

Die Macht der Bilder

Perspektiven der Kunst in beiden deutschen Staaten: „Getrennte Welten“ mit Werken seit 1946 im Durbacher Museum Hurre

Von Rainer Braxmaier

Das Jubiläum des Mauerfalls löste eine ganze Erinnerungskultur an die deutsch-deutsche Nachkriegsgeschichte aus. Scheinbar unverrückbare Entwicklungen mutieren in der Rückschau zu vergänglichen Fußnoten des Wandels. Wohl dem, der beizeiten den richtigen „wind of change“ verspürt hat und das Land aus der gesamtdeutschen Perspektive betrachtete. Auf dem Sektor der Kunst hat dies gewiss der in Durbach lebende Kunstsammler Rüdiger Hurre getan, der sich schon für die aktuelle Kunst der ehemaligen DDR interessierte, als diese noch gegenwärtig und unveränderlich schien. Nun kann er die Ernte einfahren.

Seine Ausstellung „Getrennte Welten – Formen des Eigen-sinns“ über die Entwicklung der Kunst in beiden Deutschlands gibt nicht nur einen vorbildlich umfassenden Einblick in die formale und inhaltliche Kunstauffassung und deren Wurzeln. Eine Vielzahl der rund 180 Ausstellungsstücke stammt zudem aus der Sammlung Hurre selbst und ist von erstaunlicher Qualität. Diese offensichtliche „Herzensangelegenheit“ des Kunstmäzens beschert ihm nun die vielleicht bedeutendste Präsentation in der noch kurzen Geschichte seines Museums.

In dem Dresdener Kunstsoziologen Gerhard Panzer fand Hurre zudem einen idealen Partner, der nicht nur die Kunstentwicklung im Westen aus dem Blickwinkel der neuen Bundesländer erforscht hat, sondern auch die Kunstszene der ehemaligen DDR gut kennt, sowohl die offizielle als auch zahlreiche Nischenkünstler, die ein erstaunlich vielfältiges Panorama boten, gemessen



Blick auf die Mauer: Zu den Prunkstücken der Schau zählt Mattheuers Großformat „Seltsamer Zwischenfall“. Foto: Braxmaier

an den totalitären politischen Bedingungen, denen sich alle in der damaligen DDR unterwerfen mussten, wollten sie eine Zulassung zum Künstlerberuf erhalten.

Dadurch ergeben sich auch verschiedene Perspektiven auf das Ausstellungsprojekt: Es bietet einerseits ein Füllhorn spektakulärer Werke mit fast allen großen Namen der deutsch-deutschen Nachkriegsszene, zu anderen arbeitet es exemplarisch Eigenheiten und Gruppenbildungen heraus, die wiederum auf die gesamte Szene ausstrahlen und deren Spektrum ergänzen.

Etwas ins Hintertreffen gerät dabei die dreidimensionale

Kunst. Zwar gibt es einige herausragende Ausstellungsobjekte wie das Modell des „Stürzenden“ von Fritz Cremer, 1958 für die KZ-Gedenkstätte Buchenwald in Thüringen entwickelt, doch die ohnehin schwierige Museumsarchitektur in Durbach bietet für Plastiken keinen idealen Entfaltungsraum. Das gilt auch für die anderen in die Phalanx der Gemälde und Grafiken eingestreuten Bildhauerobjekte.

Die Ausstellung ist als chronologischer Rundgang angelegt, beginnend mit der Zeit, als es noch keine zwei deutsche Nationen, sondern vier Besatzungszonen gab und sie endet mit den letzten Zügen der

Kunstentwicklung vor dem Mauerfall, schafft damit den gleitenden Übergang zur Gegenwart, denn viele der Protagonisten leben und arbeiten noch, bis hin zu den Erben der Leipziger Schule, etwa Neo Rauch.

Wie eine unterirdische Wurzel breitet sich dahinter eine künstlerische Lebensfrage aus, die nach dem Krieg in beiden Teilen Deutschlands gestellt wurde: der Kampf zwischen abstrakter und figurlicher Malerei.

Der ist natürlich älter als BRD und DDR zusammen und hat sich längst aufgelöst. Doch eine Lehre der Präsentation ist weder gab es in der

DDR nur figurliche Ansätze, noch ist der freie Westen die reine Wiese der Abstraktion gewesen. Schließlich lag das Bauhaus, die Kaderschmiede der reinen Form auf späterem DDR-Gebiet, und es gab andererseits in Berlin und Karlsruhe wichtige Schulen der figurativen Malerei.

Insgesamt ist das Gebiet der Bildenden Kunst so facettenreich und verzweigt, dass jeder Anspruch auf Vollständigkeit zum Scheitern verurteilt wäre. Klugerweise haben sich die Ausstellungsmacher auf die Gebiete beschränkt, bei denen es Berührungspunkte zwischen Ost und West gab. Das beginnt mit der spektakulären digitalen

Rekonstruktion der „Ersten Allgemeinen Deutschen Kunstausstellung“ 1946 in Dresden, an der auch viele Künstler aus dem Westen der noch nicht installierten Republik beteiligt waren.

Ein schönes, viel zu wenig bekanntes Beispiel ist auch die Verbindung zwischen Halle und Karlsruhe, personifiziert in der Gestalt von Herbert Kitzel, ein hochbegabter junger Maler, der schließlich Professor an der Karlsruher Akademie wurde oder die grenzüberschreitende Präsenz von HAP Grieshaber, dessen Holzschnitte auch in der DDR großen Anklang fanden.

Diese Metaebene wird sehr sorgfältig vor allem in von Gerhard Panzer gestalteten Ausstellungskatalogen beschrieben. Die Schau selbst lebt von der Macht ihrer Bilder. Spektakuläre Beispiele der „Staatsmaler“ Sitte, Heisig, Tübke oder Mattheuer, die dem politischen Pathos des sozialistischen Realismus immer auch eine surreale ironische Note beigaben, schöne Beispiele von dem viel zu wenig bekannten „Vater der neuen Wilden“ in Berlin, Karl Horst Hödicke, auf der abstrakten Seite nicht nur die westdeutschen Künstlergruppen wie „Junger Westen“, „Spur“ oder das „Kollektiv Herzogenstraße“, sondern auch „Clara Mosch“ oder „Lücke TPT“, die in der DDR für kreative Unruhe sorgten.

Gut, dass dieses komplexe Unterfangen, in dem sich viele Spuren der Künstlerexistenz diesseits und jenseits der Grenze – die es für den Freigeist der Künstler oft gar nicht gab – verfolgen lassen, bis zum 21. Juni 2015 zu sehen sein wird. Denn die „Formen des Eigen-sinns“ in den „Getrennten Welten“ verdienen einen mehrfachen Besuch.